Zeitschrift: Archäologie der Schweiz : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte = Archéologie suisse : bulletin de la Société suisse de préhistoire et d'archéologie = Archeologia svizzera : bollettino della Società svizzera di preist

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte

Band: 20 (1997)

Heft: 3

Artikel: Forum : der Traum von Vollständigkeit, Objektivität und hundertprozentiger Sicherheit, oder : eine Wissenschaft tut sich schwer

Autor: Schucany, Caty

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-16703

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Traum von Vollständigkeit, Objektivität und hundertprozentiger Sicherheit, oder: Eine Wissenschaft tut sich schwer

Im letzten FORUM hat uns Ulrich Ruoff provokante aber anregende Gedanken zum Sprachgebrauch in der Archäologie vorgelegt[1]: Hinter komplizierten und unverständlichen Sätzen versteckten sich oft banale und unausgegorene Gedanken; ein solcher Sprachgebrauch stünde einer Vermittlung archäologischer Informationen weitgehend im Weg und sei von unserer Seite zu bekämpfen.
Mir scheint, dass sich hinter der schwer verständlichen Sprache noch mehr verbirgt: eine grundlegende Unsicherheit und Frustration über die fundamentalen Gegebenheiten unserer Wissenschaft. Wir können und/oder wollen die Grundbedingungen der Archäologie nicht anerkennen: Archäologische Quellen sind immer nur Fragment - wir möchten aber von einem vollständigen Befund ausgehen. Wir möchten, wie es sich für Wissenschaftler gehört, unseren Informationsträgern objektiv begegnen - indes, ein grosser Teil der archäologischen Quellen entzieht sich dem. Wir träumen von absoluter Sicherheit - jede wissenschaftliche Theorie ist vorläufig; man kann sie nie beweisen[2]. Absolute Gewissheit ist nicht Sache der Wissenschaft, sie kann nur im religiösen Erlebnis erfahren werden! Für unsere Arbeit brauchen wir uns nicht weiter um sie zu kümmern.

Im folgenden möchte ich aufzeigen, wo die Probleme liegen, und wie wir sie angehen könnten; eine grundlegende Hilfe war mir Carlo Ginzburgs Buch »Spurensicherung. Der Jäger entziffert die Fährte, Sherlock Holmes nimmt die Lupe, Freud liest Morelli - die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst«[3]. Archäologische Quellen lassen sich grob in zwei Arten aufteilen: die Funde, die wir in der Regel herausnehmen und aufbewahren, und der sog. Befund, wie wir die Gesamtheit der im Boden sich abzeichnenden Ablagerungen und Eingriffe nennen, seien sie natürlich, seien sie künstlich entstanden.

Zuerst zu den Funden: Sie öffnen sich leichter einer wissenschaftlichen Fragestellung, da sie sich isolieren lassen und Stück für Stück einzeln untersucht werden können - nebenbei ist dies sicher einer der Gründe, warum Fundbearbeitungen seit jeher für Dissertationen und Lizentiatsarbeiten so beliebt sind und dementsprechend wesentlich häufiger publiziert werden als der zwar auch für die Funde grundlegende, aber wesentlich komplexere Befund. So hat sich denn auch schon ein gewisser Kanon etablieren können, wie Funde vorzulegen sind - allerdings mit der Gefahr, den Blick für neue, andere Möglichkeiten zu verstellen.
Im Glücksfall können einzelne Fundstücke vollständig sein, z.B. Gefässe in einem Grab, oder sie lassen sich zumindest einigermassen vollständig rekonstruieren, doch gilt dies eben nur für das Einzelstück, nicht aber für ein Ensemble oder einen Fundzusammenhang. Von der Tracht einer Verstorbenen etwa bleiben in der Regel nur die unverwüstlichen Bestandteile, z.B. die metallenen Beschläge und Schmuckstücke, erhalten, nicht aber die mindestens ebenso wichtigen organischen Materialien. Wie die Kleidung ausgesehen hat, ist zu rekonstruieren, was letztlich nicht ohne Phantasie abgeht.
Eine weitere Möglichkeit, vom Fragment, vom Teil, auf das Ganze zu schliessen, bietet die Statistik an: Wir können unsere Fundensembles als Stichproben behandeln und hoffen, aus ihnen die Gesamtheit hochrechnen zu können. Eine Stichprobe muss definitionsgemäss repräsentativ sein, will sie dem Ganzen entsprechen, d.h. sie sollte durch eine zufällige, von nichts beeinflusste Auswahl zustande gekommen sein. Doch erfüllen unsere Fundensembles dieses Kriterium *a priori?* Nein, wir müssen jede archäologische Teilmenge quellenkritisch auf ihre Repräsentativität hin überprüfen, was mit statistischen Methoden nicht möglich ist, so wissenschaftlich sich dies auch ausnähme, sondern *nur* mit archäologischen Argumenten[4]. Viele von uns nehmen gedankenlos an, dass grosse Stichproben von vornherein repräsentativer seien als kleine, doch können auch sehr grosse Fundensembles für gewisse Fragestellungen untypisch, also nicht repräsentativ sein, wenn sie unter speziellen Bedingungen zustande gekommen sind. Eine Kellereinfüllung beispielsweise kann überdurchschnittlich viel Schwerkeramik (Amphoren, Dolien) enthalten, weil man gerade diese Scherben bevorzugt beigemischt hat; insofern ist sie nicht repräsentativ für eine normale Siedlungsschicht dieser Zeit. Generell arbeitet man lieber mit grossen Zahlen, etwa dem Scherbengewicht, da dieses in Gramm in der Regel grössere Werte ergibt als die Anzahl der Scherben, obwohl beide das Ausgangsmaterial in genau gleicher Weise repräsentierten, allfällige Abweichungen nur auf das unterschiedliche spezifische Gewicht der Scherben zurückzuführen sind[5]. Das beste Gefühl, mit den archäologischen Stichproben einigermassen richtig zu liegen und damit von ihnen auf das Ganze schliessen zu dürfen, entsteht dann, wenn viele Ensembles *vergleichbarer Herkunft,* es können sogar kleine sein, immer wieder das gleiche oder ein ähnliches Resultat ergeben.

Seit Galilei muss eine Wissenschaft, wenn sie etwas auf sich hält, sich auf das von ihm zum Erfolg verholfenen Paradigma berufen, das die Objektivierung der Resultate erlaubt: Nachweis der Wiederholbarkeit und damit Nachweis der Gültigkeit der Resultate mindestens für einen Teil des Gesamten. Mittel dazu sind die experimentelle Methode und die Quantifizierung. Anders als Grabungsbefunde lassen sich Fundstücke in der Regel immer wieder untersuchen, die Wiederholbarkeit ist also gewährleistet. Wir können den Funden immer wieder neue Fragen stellen - Fragen können allerdings auch unsinnig sein!
Gewöhnlich beschreiben wir die Funde akribisch. Viele bestimmen die Farbe der Scherben mithilfe codierter Farbkarten und glauben damit, diese so dem Leser objektiv vorzulegen - auch wenn manchmal die benutzte Karte nicht angegeben wird, so dass eine Leserin bei Y3/G7 wie ein Esel am Berg steht. Eine ganze archäologische Schule misst die Wanddicke von Scherben zu tausenden bis auf eine Genauigkeit von 1/10 mm - dies wohlgemerkt bei handgeformter Keramik! -, nachdem man einmal nachgewiesen hat, dass die Gefässwände mit der Zeit dicker werden. Erstaunlich ist nur, dass aus diesen mühsamen und langwierigen Untersuchungen bisher keine oder nur banale Schlüsse gezogen werden, Schlüsse, die kaum über das hinausgehen, was von Anfang an schon zu sehen gewesen wäre, wie z.B.: Die Gefässwände werden dicker, oder: Die Keramik wird heller, oder: Die reduziert gebrannte Keramik ist hellgrau, mittelgrau oder dunkelgrau. Wie verhalten sich da Aufwand und Ertrag? Sind das die Fragen, die wir mit unserer Arbeit letztlich beantworten wollen?

Nun zum Befund: Das grösste Problem ist das Fehlen der Wiederholbarkeit. Damit

entziehen sich Befunde von vornherein einer objektiven Analyse. Sie können nur einmal, im Moment ihrer Freilegung, unvoreingenommen betrachtet werden; bei ihrer eingehenden Untersuchung werden sie zerstört. Auch wenn wir versuchen, den Befund in diesem einen Augenblick mehrmals und von allen Seiten her anzuschauen, etwa morgens und abends, oder mit mehr als nur unseren Augen, so können wir uns in dieser kurzen Zeit kaum frei machen vom ersten Eindruck. Stellen wir andere Fragen, so wirken in ihnen immer auch die zuerst gestellten nach; es sind keine eigentlich neuen Fragen. Damit stellt sich das Problem der Objektivierung nicht erst bei der Vorlage, wie bei den Fundstücken, sondern schon bei der Aufnahme, und die ist, es kann nicht genügend betont werden, einmalig und nicht wiederholbar. Die Dokumentation des Befundes wird zum einzigen Zeugnis der zerstörten Gegebenheit, und wir stehen vor dem Problem eines jeden Zeugen, nicht Fakten, die Realität an sich, überliefern zu können, sondern nur die Interpretation aus eigener, aus unserer Sicht[6].

Es gibt zwar durchaus Versuche, die Beschreibung der Befunde zu objektivieren: z.B. die Bestimmung der Bestandteile einer Schicht nach geologischen (naturwissenschaftlich!) Kriterien und Methoden. Doch wird dies dem, was die Schichten zu einer archäologischen Quelle macht, allein nicht gerecht, denn das Entscheidende sind die Schichtzusammenhänge und die anthropogenen Einschlüsse, und gerade die sprengen den geologischen Rahmen. Bei solchen gleichsam naturwissenschaftlich legitimierten Untersuchungen sollte man sich überdies vermehrt die Frage nach Aufwand und Ertrag stellen: Hätte man beispielsweise die dank aufwendigem Schlämmen und minuziösem Durchsuchen der Schlämmrückstände festgestellte Infiltration von winzigen Mörtelpartikeln in den anstehenden Boden nicht auch durch ein gutes Beobachten der entsprechenden Schichten erkennen können? Allerdings, eine mehrseitige Abhandlung mit vielen Computer-Diagrammen macht sich allemal wissenschaftlicher als eine simple Notiz, nicht zu reden vom Arbeitsaufwand und von den Kosten.

Wenn die Fundstücke, obwohl meist nur Fragment, immerhin handfeste archäologische Objekte sind, so trifft dies beim Befund nur ausnahmsweise zu: etwa für Mauern, Böden, Ablagerungen. Meistens finden wir nur die Abdrücke, die Spuren der einst vorhandenen Objekte, die Auswirkungen der Eingriffe. Wir müssen zu Spurenlesern werden, um anhand von Indizien eine gewesene Realität zu erschliessen. Wie aber sind Indizien zuverlässig zu lesen? Da eröffnet sich ein weites Feld der Interpretation! Erschwerend kommt hinzu, dass die Indizien sich sozusagen in der falschen Reihenfolge zeigen: Wir müssen von oben nach unten graben, vom Spätesten zum Frühesten! Wir müssen die Abdrücke bemerkt, gelesen und begriffen haben, bevor ihre Voraussetzungen bekannt sind, wenn diese sich aber endlich zeigen, sind die von ihnen verursachten Spuren schon zerstört, und wir haben nur noch deren Dokumentation mit all den erwähnten Problemen. Welche Spuren gehören zusammen? Während das einander Vorangehen oder Folgen sich anhand der Stratigraphie in der Regel eindeutig aufzeigen lässt, so ist die Gleichzeitigkeit der erhaltenen Spuren strenggenommen nicht zu beweisen - die konkret vorhandenen archäologischen Objekte können hier eine Ausnahme machen, etwa Mauern, die miteinander im Verband sind. Wir können indes zwei Grundbedingungen aufstellen, die die Spuren zu erfüllen haben, damit wir sie als gleichzeitig, d.h. zum Gleichen gehörend ansehen dürfen: Einmal müssen sie sich stratigraphisch entsprechen. Zweitens müssen sie sich in irgendeiner Weise aufeinander beziehen.

Wir haben gesehen, dass wir bei der Arbeit mit unseren Quellen nicht ohne Rekonstruktion und, vor allem beim Befund, nicht ohne Interpretation auskommen, wofür wir bekanntlich Phantasie benötigen. Sollen wir uns deshalb ihrer enthalten? Sollen wir darauf verzichten, unsere archäologischen Quellen zum Leben zu erwecken, nur weil wir dazu Phantasie brauchen? Ich denke, nein; wer soll es denn machen, wenn nicht wir? Interpretation wie Rekonstruktion sind dann zulässig, wenn sie zwei Grundbedingungen erfüllen: Erstens, wenn klar wird, was als archäologische Quelle vorhanden war oder ist, und was als Phantasie im Ermessen des Betrachters bleibt. Zweitens, wenn die Phantasie auf den Quellen aufbaut und im Rahmen gewisser Regeln bleibt, die vorher zu definieren sind.

Wie sollen wir nun konkret vorgehen, damit wir wissenschaftlich korrekt bleiben und dennoch unsere Quellen ausschöpfen, wenn wir deren Informationen sowohl der Fachwelt wie auch der interessierten Allgemeinheit zugänglich zu machen suchen. Denn dies ist letztlich unsere Aufgabe; wenn wir sie nicht erfüllen, ist unsere Arbeit wertlos und in jedem Fall zu teuer! Mein Vorschlag ist, ein Katalog auch für die Befunde zu erstellen, mit der Beschreibung von Material, Erscheinung, stratigraphischem Zusammenhang und quellenkritischer Problematik der archäologischen Quellen einzeln, Stück für Stück, Fund für Fund, Spur für Spur, Abdruck für Abdruck. So wird die Güte bzw. die Problematik einer jeden Quelle für alle einsichtig. Wie wir die Funde zur Übersichtlichkeit nach Gattungen oder, besser, nach Komplexen, d.h. Fundeinheiten je Phase bzw. Zeiteinheit ordnen, so können wir das auch für die Befundphänomene tun, z.B. nach Raumeinheiten je Phase. Im Text brauchen wir die Quellen dann nicht mehr vorzustellen und können direkt zu den auf ihnen aufbauenden Interpretationen und Rekonstruktionen gelangen, die aber im Rahmen der zuvor aufgestellten und dargelegten Regeln zu bleiben haben. So entlastet, wird der Text viel flüssiger und lesbarer. Die Sprache hilft uns, die unterschiedlichen Grade der Sicherheit anzugeben.

Wenn wir endlich die Möglichkeiten und Grenzen unserer Wissenschaft akzeptieren, so können wir viel besser zum Ergebnis unserer Arbeit stehen und müssen uns nicht mehr verstecken hinter Sätzen wie: »Um einen Schluss zu ziehen, müssen noch weitere Untersuchungen abgewartet werden«, und dies nach einer mehrjährigen und hunderttausende von Franken teuren Auswertung, nur weil wir Mühe haben mit der der Archäologie innewohnenden Unvollständigkeit, Subjektivität und Unsicherheit, kurz mit der Vorläufigkeit jeder wissenschaftlicher Erkenntnis. Wenn wir hingegen Ideen haben, wo und wie weiter geforscht werden könnte, dann sollen wir dies auch aussprechen und die verheissungsvollen Pfade aufzeigen.

1 AS 19, 1996, 130-131.
2 Stephen W. Hawking betont dies auch für physikalische Theorien, s. Eine kurze Geschichte der Zeit (Reinbek bei Hamburg 1996) 24.
3 Deutsche Übersetzung: (München 1988) 78-125; italienische Originalausgabe: Spie. Radici di un paradigma indiziario, in: A. Gargani, Crisi della ragione. Nuovi modelli nell rapporto tra sapere e attività umane (Turin 1979) 57-106; französiche Übersetzung: Mythes, emblèmes, traces: morphologie et histoire (Paris 1989).
4 Dazu P. Ihm, Statistik in der Archäologie (Köln 1978) 8.
5 Da es mir nicht um die einzelnen Fälle geht, sondern ums Prinzip, sind im folgenden die von mir recht zufällig gewählten Beispiele nicht namentlich aufgeführt.
6 Auch zu diesem Problem hat Carlo Ginzburg interessante Gedanken vorgelegt: Der Richter und der Historiker. Überlegungen zum Fall Sofri (Berlin 1991) 30.

Caty Schucany
Tscharnerstr. 5
3007 Bern

Meinungen und Reaktionen zu Forumsbeiträgen sind erwünscht und werden in einer der folgenden Ausgaben von »Archäologie der Schweiz« veröffentlicht. Die Zuschriften sind an die Redaktion zu richten, welche sich Kürzungen vorbehält. Anonyme Beiträge werden nicht berücksichtigt. *Die Redaktion*